
Paul Veyne

Geschichtsschreibung

Und was sie nicht ist

edition suhrkamp

SV

es 1472

edition suhrkamp

Neue Folge Band 472

Was ist Geschichte? Nach allem, was man dazu hört, ist es unerlässlich, die Frage noch einmal aufzuwerfen. »Geschichtsforschung hat in unserem Jahrhundert begriffen, daß ihre wirkliche Aufgabe im Erklären besteht« – »Dieses Phänomen ist soziologisch allein nicht zu erklären; erlaubt nicht der Rückgriff auf die historische Erklärung, es besser zu erfassen?« – »Ist Geschichte eine Wissenschaft? Eine müßige Diskussion! Geht es nicht um Zusammenarbeit aller Forscher, ist nicht sie allein fruchtbar?« – »Sollten die Historiker nicht versuchen, Theorien zu entwickeln?« Nein. Nein, das ist nicht die Art von Geschichte, die Historiker betreiben; höchstens die, die sie vermeintlich betreiben oder die nicht zu betreiben sie angeblich bedauern sollten. Nein, es ist kein leerer Streit um Worte, wenn man wissen will, ob Geschichte eine Wissenschaft ist, denn »Wissenschaft« ist kein Adelsprädikat, sondern ein präziser Begriff. Und die Erfahrung lehrt, daß Gleichgültigkeit gegenüber dem Streit um Worte gewöhnlich zusammenfällt mit unklaren Vorstellungen über die Sache, um die es geht. Nein, Geschichte hat keine Methode: Lassen Sie sich diese Methode doch einmal zeigen! Nein, sie erklärt nicht im geringsten, wenn das Wort »erklären« einen Sinn hat. Und was ihre sogenannten Theorien angeht, so wird man sich diese einmal genauer ansehen müssen.

Paul Veyne lehrt am Collège de France. Von ihm erschien 1987 im Suhrkamp Verlag: *Glaubten die Griechen an ihre Mythen?* (es 1226).

Paul Veyne
Geschichtsschreibung –
Und was sie nicht ist

*Aus dem Französischen
von Gustav Roßler*

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Comment on écrit l'histoire

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1990

édition suhrkamp 1472

Neue Folge Band 472

© Editions du Seuil 1971

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1990

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11472-8

Inhalt

Einleitung	9
------------------	---

I Der Gegenstand der Geschichte

1 Nichts als eine wahrheitsgetreue Erzählung	13
2 »Die« Geschichte gibt es nicht, denn alles ist geschichtlich	21
3 Weder Tatsachen noch Geometral, sondern Fabeln	35
4 Aus reiner Neugier für das Spezifische	45
5 Eine intellektuelle Tätigkeit	58

II Das Verstehen

6 Die Fabel verstehen	69
7 Theorien, Typen, Begriffe	85
8 Kausalität und Retrodiktion	104
9 Das Bewußtsein steht nicht am Ursprung des Handelns	128

III Der Fortschritt der Geschichte

10 Die Erweiterung des Fragenkatalogs	151
11 Die irdische Welt und die Humanwissenschaften	167
12 Geschichte, Soziologie, umfassende Geschichte	193

Anmerkungen 214

TO HELEN WHOSE LOVABLE
THEORETISM HAS LONG BEEN AN
INDISPENSABLE BALANCE-WEIGHT
FOR AN OBSOLETE EMPIRICIST

Einleitung

Was ist Geschichte? Nach allem, was man dazu hört, ist es unerlässlich, die Frage noch einmal aufzuwerfen.

»Geschichtsforschung hat in unserem Jahrhundert begriffen, daß ihre wirkliche Aufgabe im Erklären besteht«; »Dieses Phänomen ist soziologisch allein nicht zu erklären; erlaubt nicht der Rückgriff auf die historische Erklärung, es besser zu erfassen?«; »Ist Geschichte eine Wissenschaft? Eine müßige Diskussion! Geht es nicht um Zusammenarbeit aller Forscher, ist nicht sie allein fruchtbar?«; »Sollten die Historiker nicht versuchen, Theorien zu entwickeln?«

Nein.

Nein, das ist nicht die Art von Geschichte, die Historiker betreiben; höchstens die, die sie vermeintlich betreiben oder die nicht zu betreiben sie angeblich bedauern sollten. Nein, es ist kein leerer Streit um Worte, wenn man wissen will, ob Geschichte eine Wissenschaft ist, denn »Wissenschaft« ist kein Adelsprädikat, sondern ein präziser Begriff. Und die Erfahrung lehrt, daß Gleichgültigkeit gegenüber dem Streit um Worte gewöhnlich zusammenfällt mit unklaren Vorstellungen über die Sache, um die es geht. Nein, Geschichte hat keine Methode: Lassen Sie sich diese Methode doch einmal zeigen! Nein, sie erklärt nicht im geringsten, wenn das Wort »erklären« einen Sinn hat. Und was ihre sogenannten Theorien angeht, so wird man sich diese einmal genauer ansehen müssen.

Verstehen wir uns recht. Es genügt nicht, zum soundsovielten Mal zu bekräftigen, Geschichte spreche von dem, »was man niemals ein zweites Mal sehen wird«. Noch geht es darum zu behaupten, daß sie Subjektivität ist und aus Perspektiven besteht, daß wir die Vergangenheit von unseren Werten her befragen und die historischen Tatsachen keine Dinge sind, daß der Mensch nur zu verstehen und nicht zu erklären ist und es eine Wissenschaft von ihm nicht geben kann. In einem Wort: Es geht nicht darum, Sein und Erkennen zu verwechseln. Die Humanwissenschaften existieren durchaus (oder zumindest diejenigen unter ihnen, die den Namen Wissenschaft verdienen), und eine Physik des Menschen ist der Traum unseres Jahrhunderts, wie eine Physik der Natur der Traum

des 17. Jahrhunderts war. Aber Geschichte ist nicht diese Wissenschaft und wird es auch nie sein. Mit etwas Kühnheit hat sie unbegrenzte Möglichkeiten zur Erneuerung; allerdings liegen sie woanders.

Geschichte ist keine Wissenschaft und hat von den Wissenschaften nicht viel zu erwarten. Sie erklärt nicht und hat keine Methode. Mehr noch: »Die« Geschichte, von der man seit zwei Jahrhunderten so gerne spricht, gibt es nicht.

Was also ist dann Geschichte? Was tun die Historiker, bei Thukydides angefangen bis zu Max Weber oder Marc Bloch, was tun sie wirklich, wenn sie erst einmal aus ihren Dokumenten aufgetaucht sind und zur »Synthese« schreiten? Betreiben sie die wissenschaftliche Untersuchung der verschiedenen Aktivitäten und Schöpfungen der Menschen früherer Zeiten? Die Wissenschaft vom Menschen in Gesellschaft? Von den menschlichen Gesellschaften? Sie tun etwas weitaus Bescheideneres. Die Antwort auf diese Frage hat sich auch seit zweitausendzweihundert Jahren nicht geändert, seit sie von den Nachfolgern des Aristoteles gefunden wurde: Die Historiker erzählen wahre Ereignisse, deren Akteur der Mensch ist. Geschichte ist ein wahrer Roman. Eine Antwort, die auf den ersten Blick belanglos erscheint . . .¹

I

Der Gegenstand der Geschichte

I. Nichts als eine wahrheitsgetreue Erzählung

Menschliche Ereignisse

Wahre Ereignisse, deren Akteur der Mensch ist. Das Wort Mensch sollte uns freilich nicht in Ekstase geraten lassen. Wesen und Ziel der Geschichte ergeben sich nicht aus der Anwesenheit dieser Persönlichkeit, sondern aus dem Blickwinkel, den man wählt. Nicht aufgrund irgendeines Wesens des Menschen ist Geschichte, was sie ist, sondern weil man sich für einen bestimmten Erkenntnismodus entschieden hat. So kann man die Tatsachen entweder als Individualitäten betrachten oder als Phänomene, hinter denen eine Invariante verborgen ist. Der Magnet zieht Eisen an, Vulkane haben Ausbrüche: physikalische Tatsachen, bei denen sich etwas wiederholt. Der Ausbruch des Vesuv im Jahr 79: eine physikalische Tatsache, die als Ereignis behandelt wird. Die Regierung Kerenskij im Jahre 1917: ein menschliches Ereignis. Das Phänomen der Doppel-Herrschaft in revolutionären Perioden: ein wiederholbares Phänomen. Nimmt man eine Tatsache als Ereignis, so hält man sie als solche für interessant. Interessiert man sich aber für ihren Charakter der Wiederholbarkeit, so ist sie nur Anlaß, um ein Gesetz zu entdecken. Daher die Unterscheidung Cournots¹ zwischen den physikalischen und den kosmologischen Wissenschaften: Die physikalischen Wissenschaften erforschen die Naturgesetze, die kosmologischen Wissenschaften wie Geologie und Geschichte des Sonnensystems erforschen die Geschichte der Welt. Denn »nicht allein das Studium der Naturkräfte und Naturgesetze ist Gegenstand der menschlichen Neugier; viel eher noch wird sie geweckt vom Schauspiel der Welt, vom Verlangen, deren gegenwärtige Struktur und vergangene Veränderungen kennenzulernen . . . «

Ereignis und Dokument

Geschichte ist Erzählung von Ereignissen: alles übrige ergibt sich daraus. Weil sie von vornherein Erzählung ist, wird nicht irgend etwas von ihr wiederbelebt², genausowenig wie von einem Roman. Die lebensweltliche Erfahrung, so wie sie aus der Feder des

Historikers erwächst, ist nicht die der Akteure; sie ist Erzählung, narrative Darstellung. Damit erledigen sich gewisse Scheinprobleme. Wie der Roman wählt Geschichte aus, vereinfacht und organisiert; sie läßt ein ganzes Jahrhundert auf einer Seite Platz finden.³ Diese Synthese des Erzählens ist nicht weniger spontan als unser Gedächtnis, wenn wir uns die letzten zehn Jahre in Erinnerung rufen. Über den Abstand zu spekulieren, der zwangsläufig zwischen der lebensweltlichen Erfahrung und der Rückbesinnung der Erzählung besteht, liefe auf die schlichte Feststellung hinaus, daß Waterloo nicht dasselbe war für einen alten Haudegen und für einen Marschall, daß diese Schlacht in der ersten oder der dritten Person erzählt werden kann, daß man davon als Schlacht sprechen kann, als Sieg Englands oder als Niederlage Frankreichs, daß man von Beginn an durchblicken lassen kann, wie es ausging, oder so tun, als entdeckte man es gerade erst. Diese Spekulationen können zu amüsanten ästhetischen Erfahrungen führen; für den Historiker sind sie die Entdeckung einer Grenze.

Diese Grenze ist folgende: In keinem Fall wird das Ereignis, mit dem es die Historiker zu tun haben, unmittelbar und ganz erfaßt, sondern immer nur unvollständig und indirekt: über Dokumente und Zeugnisse, sagen wir über *tekmeria*, Spuren. Selbst wenn ich Zeitgenosse und Zeuge von Waterloo bin, selbst wenn ich Hauptakteur und Napoleon höchstpersönlich bin, kann ich nur von einer bestimmten Perspektive aus das sehen, was die Historiker später das Ereignis von Waterloo nennen werden. Ich kann der Nachwelt nur mein Zeugnis hinterlassen, und sie wird darin eine Spur sehen, falls es bis zu ihr gelangt. Selbst wenn ich Bismarck wäre und gerade dabei, die Emser Depesche loszuschicken, wäre meine Interpretation des Ereignisses vielleicht nicht dieselbe wie die meiner Freunde, meines Beichtvaters, meines Hofhistorikers oder meines Psychoanalytikers. Sie alle können eine eigene Version meiner Entscheidung haben und meinen, besser als ich zu wissen, was ich wollte. Geschichte ist ihrem Wesen nach Kenntnis durch Dokumente. Daher liegt die historische Erzählung jenseits aller Dokumente; keines von ihnen kann das Ereignis selbst sein. Sie ist keine dokumentarische Fotomontage und zeigt die Vergangenheit nicht »live«, als wäre man unmittelbar zugegen. Um die nützliche Unterscheidung von G. Genette aufzugreifen: sie ist *diegesis* und nicht *mimesis*.⁴ Selbst wenn ein authentischer Dialog zwischen Napoleon und Alexander I. stenographisch erhalten

wäre, würde er nicht unverändert in die Erzählung »eingebaut« werden. Meist wird der Historiker es vorziehen, über diesen Dialog zu sprechen. Zitiert er ihn wörtlich, so wird das Zitat zum literarischen Effekt, dazu bestimmt, der Fabel Leben, sagen wir *ethos*, zu verleihen. Die in einem solchen Stil geschriebene Geschichte würde sich dann der Geschichte in Romanform annähern.

Ereignis und Differenz

Ein Ereignis hebt sich ab von einem Hintergrund des Gleichförmigen. Es ist eine Differenz, etwas das wir *a priori* nicht kennen können: Geschichte ist Tochter der Erinnerung. Die Menschen werden geboren, essen, sterben, doch einzig die Geschichte kann uns lehren, welches ihre Kriege und ihre Reiche waren. Die Menschen sind grausam und alltäglich, weder vollkommen gut noch vollkommen böse, aber die Geschichte wird uns sagen, ob sie zu einer bestimmten Zeit dem unbegrenzten Profit den Vorzug gaben oder sich aus dem Geschäftsleben zurückzogen, sobald das Vermögen gemacht war, oder in welcher Weise sie die Farben wahrnahmen und klassifizierten. Die Geschichte wird uns nicht lehren, daß die Römer zwei Augen hatten und der Himmel für sie blau war. Dagegen wird sie uns darüber aufklären, daß diese Menschen nicht ein Farbwort gebrauchten, um den wolkenlosen Himmel bei Tage zu bezeichnen; daß sie statt vom blauen Himmel vom *caelum serenum* sprachen. Das wäre so etwas wie ein semantisches Ereignis. Den nächtlichen Himmel wiederum sahen die Römer mit den Augen ihres gesunden Menschenverstandes als ein solides Gewölbe und als nicht allzu weit entfernt. Wir dagegen glauben darin seit der Entdeckung der Mediceischen Gestirne einen unendlichen Abgrund zu erblicken, der dem von Pascal zitierten Atheisten sein berühmtes Schaudern einjagt: Ereignis des Denkens und Empfindens.

Die »historistische« Variante der Geschichtsschreibung ist mit ihrer paradoxen und kritischen Seite schon immer eine der populärsten Attraktionen des Genres gewesen. Die Variabilität der Werte im Wandel der Zeiten und Völker ist eines der großen Themen des abendländischen Empfindens⁵ – von Montaigne bis zu Lévi-Strauss' *Traurigen Tropen* oder Foucaults *Wahnsinn und Ge-*

sellschaft. Und da es unserer natürlichen Neigung zum Anachronismus entgegentritt, hat es auch einen heuristischen Wert. Ein Beispiel. Im *Satiricon* spricht Trimalchio, als er betrunken ist, lange, stolz und freudig von einem großartigen Grab, das er für sich errichten ließ. In einer hellenistischen Inschrift wird einem öffentlichen Wohltäter, der vom Staat geehrt werden soll, bis in die kleinste Einzelheit dargelegt, welche Ehren sein Vaterland seinem Leichnam am Tage der Einäscherung zukommen lassen wird. Das unfreiwillig Makabre erhält erst seinen wahren Sinn, wenn wir bei Pater Huc⁶ lesen, daß die Chinesen in dieser Angelegenheit dieselbe Einstellung an den Tag legen: »Wohlhabende Leute, die für ihre Vergnügungen etwas weggeben können, unterlassen auch wirklich nicht, sich im voraus mit einem Sarge nach ihrem Geschmack zu versehen. Bis die Stunde kommt, wo man sich hineinlegt, betrachtet man ihn im Haus als einen Luxusartikel, dessen Nutzen allerdings augenfällig ist und auf der Hand liegt, der aber auch nicht verfehlen kann, in reichgeputzten Zimmern einen erfreulichen und angenehmen Anblick zu gewähren. Der Sarg ist namentlich für feingebildete Kinder ein herrliches Mittel, um ihre kindliche Liebe zu ihren Eltern lebhaft zu bezeugen. Es ist ein süßer und angenehmer Trost für das Herz eines Sohnes, wenn er einem bejahrten Vater oder einer greisen Mutter einen Sarg kaufen und denselben ihnen feierlich als Geschenk anbieten kann, in einem Augenblicke, wo sie am wenigsten daran denken.« Wenn wir diese in China geschriebenen Zeilen lesen, verstehen wir besser, daß die Fülle an Grabmaterial in der klassischen Archäologie nicht allein dem Zufall der Funde zu verdanken ist: Das Grab war einer der Werte der hellenistisch-römischen Zivilisation, und die Römer waren so exotisch wie die Chinesen. Das wiederum ist keine großartige Enthüllung, aus der tragische Seiten über den Tod und das Abendland herauszuziehen wären, sondern eine kleine wahre Tatsache, die einem Zivilisationsgemälde etwas mehr Konturen verleiht. Gerade der Historiker liefert nie umwerfende Enthüllungen, die unsere Weltsicht von Grund auf verändern. Die Banalität der Vergangenheit besteht aus unbedeutenden Besonderheiten, die in ihrer Häufung zuletzt doch ein sehr unerwartetes Bild ergeben.

Nebenbei bemerkt: Falls wir eine römische Geschichte für chinesische Leser schreiben würden, so müßten wir die römische Einstellung zum Grab nicht ausdrücklich kommentieren. Wir könnten uns wie Herodot mit dem Satz begnügen: »In diesem

Punkt ist die Meinung dieses Volkes ungefähr dieselbe wie unsere.« Beschränkt man sich demnach beim Studium einer Zivilisation darauf, lediglich das zu lesen, was sie selbst sagt, liest man also nur Quellen dieser Zivilisation, so erschwert man sich die Aufgabe, über das zu staunen, was in ihren Augen selbstverständlich war. Wenn Pater Huc uns den Exotismus der Chinesen auf dem Gebiet der Bestattung bewußt macht, während das *Satiricon* uns nicht zum Erstaunen über die Römer verhilft, so kommt das daher, daß Huc kein Chinese, Petronius aber Römer war. Ein Historiker, der sich damit zufrieden gäbe, uns in indirekter Rede nur zu wiederholen, was seine Helden über sich selbst sagen, wäre so langweilig wie erbaulich. Das Studium jeder beliebigen Zivilisation bereichert die Kenntnis, die wir von einer anderen haben, und es ist unmöglich, die *Voyage dans l'Empire chinois* von Huc oder die *Voyage en Égypte et en Syrie* von Volney zu lesen, ohne bei dieser Lektüre etwas Neues über das Römische Reich zu lernen. Man kann dieses Verfahren generalisieren und jede Frage, die man untersucht, systematisch unter soziologischem Gesichtspunkt angehen, ich meine damit unter dem Gesichtspunkt der vergleichenden Geschichte. Dieses Rezept ist so gut wie unfehlbar, wenn man einen beliebigen Punkt der Geschichtsforschung erneuern will. Daher müßten die Ergebnisse der vergleichenden Geschichte mindestens ebenso heilig sein wie der der vollständigen Bibliographie. Denn das Ereignis ist Differenz, und man weiß doch sehr gut, was die charakteristische Anstrengung des Historikerberufs ist und worin sein Reiz liegt: sich über das zu wundern, was sich von selbst versteht.

Die Individualisierung

Doch das Ereignis als individuelles zu kennzeichnen ist doppeldeutig. Denn die beste Definition von Geschichte ist nicht, daß sie das zum Gegenstand hat, was man nie zweimal sieht. Es könnte durchaus sein, daß eine bestimmte Abweichung des Merkur von seiner Bahn, die einer seltenen Planetenkonjunktion geschuldet ist, sich nicht wiederholt, es könnte auch sein, daß sie sich in ferner Zukunft wiederholt. Allein wichtig ist, ob die Abweichung um ihrer selbst willen erzählt wird (das würde bedeuten, an der Geschichte des Sonnensystems zu arbeiten) oder ob man darin nur

ein Problem der Himmelsmechanik sieht. Wenn Johann ohne Land wie von einer Triebfeder bewegt »zum zweiten Mal hier vorbeikam« – um das geheiligte Beispiel zu parodieren –, so würde der Historiker die beiden Male, als er vorbeikam, erzählen und sich darum nicht weniger als Historiker fühlen. Daß zwei Ereignisse sich wiederholen, daß sie sich sogar exakt wiederholen, ist eine Sache. Daß sie dennoch zwei sind, ist eine andere, und sie allein zählt für den Historiker. Ähnlich wird in der regionalen Geographie ein Geograph zwei Gebirgskessel auch dann als verschieden betrachten, wenn sie einander äußerst ähnlich sind und ein und denselben Relieftyp repräsentieren: Denn die Individualisierung historischer oder geographischer Tatsachen durch Zeit oder Raum wird nicht aufgehoben durch ihre eventuelle Subsumierung unter eine Gattung, einen Typus oder einen Begriff. Die Geschichte – das ist eine Tatsache – eignet sich schlecht für eine Typologie. Es lassen sich kaum deutlich unterschiedene Typen von Revolutionen oder Kulturen beschreiben, wie man die Varietät einer Insektenart beschreiben kann. Aber selbst wenn es sich anders verhielte und eine Varietät des Krieges existierte, von der man eine seitenlange Beschreibung geben könnte, würde der Historiker dennoch weiterhin von den individuellen Fällen erzählen, die zu dieser Varietät gehören. Sicher kann die direkte Steuer als ein Typus betrachtet werden, ebenso die indirekte Steuer, aber historisch relevant ist, daß die Römer keine direkte Steuer hatten oder welche Steuern vom Direktorium festgesetzt wurden.

Was aber individualisiert die Ereignisse? Das ist nicht ihre Differenz im einzelnen, ihre »Materie«, das, was sie für sich genommen sind, sondern die Tatsache, daß sie sich ereignen, genauer: sich zu einem bestimmten Zeitpunkt ereignen. Die Geschichte würde sich niemals wiederholen, selbst wenn es ihr unterlaufen sollte, dieselbe Sache noch einmal zu sagen. Angenommen, wir interessierten uns für ein Ereignis um seiner selbst willen, losgelöst von der Zeit, als wäre es eine Art Nippfigur; wir könnten uns dann als Ästheteten des Vergangenen noch so sehr an seiner Unnachahmlichkeit delectieren, das Ereignis bliebe nichtsdestoweniger eine »Probe« von Historizität ohne Verankerung in der Zeit. Ein zweimaliges Vorbeikommen von Johann ohne Land ist nicht eine Probe von Pilgerfahrt, die der Historiker sozusagen doppelt hätte, denn für den Historiker wäre es nicht gleichgültig, wenn dieser Fürst, der schon soviel Pech mit der Methodologie der Ge-

schichte hatte, noch zusätzlich das Unglück hätte erleiden müssen, ein zweites Mal dort vorbeizukommen, wo er schon einmal vorbeigekommen war. Kündigt sich sein zweites Vorbeikommen an, so wird der Historiker nicht sagen »das kenne ich schon«, wie ein Naturforscher, wenn man ihm ein Insekt bringt, das sich schon in seiner Sammlung befindet. Was nicht heißt, daß der Historiker nicht in Konzepten und Begriffen denkt wie jeder andere auch (er spricht ja von »Vorbeikommen«), noch daß die historische Erklärung nicht auf Typen rekurrieren könnte, wie beispielsweise den Typus des »aufgeklärten Despotismus« (daß es so etwas gibt, wurde tatsächlich ernsthaft vertreten). Es bedeutet bloß, daß die Seele des Historikers der eines Lesers vermischter Nachrichten gleicht; diese sind immer dieselben und doch immer interessant, weil der Hund, der an diesem Tag überfahren wurde, ein anderer ist als der, dem am Vortag dasselbe Schicksal ereilt hat, oder allgemeiner: weil heute nicht gestern ist.

Geschichte ist anekdotisch. Sie ist interessant, weil sie erzählt, wie der Roman. Nur unterscheidet sie sich vom Roman in einem wesentlichen Punkt. Nehmen wir an, man erzählt mir von einem Aufruhr und ich weiß, daß man mir damit etwas Historisches berichten will und dieser Aufruhr wirklich stattgefunden hat. Ich werde ihn als etwas betrachten, das zu einem bestimmten Zeitpunkt bei einem bestimmten Volk geschehen ist. Diese antike Nation, die mir vor einer Minute noch unbekannt war, wird für mich nun zur Heldin, zum Zentrum der Erzählung, oder vielmehr zu ihrem unerläßlichen Träger. Analoges spielt sich auch beim Leser eines Romans ab. Nur ist hier der Roman wahr, daher muß er nicht packend sein. Die Geschichte des Aufruhrs kann durchaus langweilig sein, ohne dadurch an Wert zu verlieren. Das ist vermutlich der Grund, warum die imaginäre Geschichte sich niemals als literarisches Genre durchsetzen konnte (außer bei Ästheten, die *Graal Flibuste* lesen) noch die imaginären vermischten Nachrichten (außer bei Ästheten, die Félix Fénéon lesen). Der Geschichte, die packend sein will, haftet allzusehr der Ruch der Fälschung an und sie kann nicht über das Pastiche hinausgelangen. Man kennt die Paradoxe der Individualität und der Echtheit. Für einen Proust-Fanatiker muß seine Reliquie genau der Füller sein, mit dem die *Verlorene Zeit* geschrieben wurde, und nicht ein anderer, damit identischer, da es sich ja um ein Serienfabrikat handelt. Das »Museumsstück« ist ein komplexer Begriff, zu dem Schön-